Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93. | Nebra, Mittwoch, 19. November 1913. | 26. Jahrgang.

Deutschland, Frankreich und Italien.

Die französische Regierung, die nun bald die Früchte langjähriger Arbeit in Marokko reifen sieht, ist nach Möglichkeit bestrebt, ihre nordafrikanischen Angelegenheiten gründlich mit den Nachbarn zu ordnen. Mit Spanien hat die große Auseinandersetzung über das Scherifenreich bereits stattgefunden, und man will nun auch schnellstens mit Italien ins Einvernehmen gelangen. Nun haben sich aber bei den Verhandlungen über die künftigen Rechte und Pflichten der Tripolitaner in Tunis erhebliche Schwierigkeiten ergeben, die schließlich ein Preßfehde herbeigeführt haben, und die auch nicht ohne Einwirkung auf die Stimmung der Kabinette geblieben sind.

Besonders in Frankreich ist man aufs äußerste verstimmt, weil man auf Italien (seit der Extratour in Algeciras) immer gewisse Hoffnungen setzte, die nun enttäuscht werden. Man sagt im Ministerium des Äußeren ganz offen, daß Italien Rechte für sich in Anspruch nehmen wolle, die die englisch-französischen Interessen verletzen, und die letzten Endes den Dreiverband zur Abwehr auf den Plan rufen müssen, weil Italien auf diese Weise die Geschäfte des Dreibundes auf dem Mittelmeer treibe.

Man sieht also in Frankreich wieder einmal Gespenster, und besonders die Hetzpresse, die ja seit einigen Wochen wieder Triumphe feiert, weiß von dunklen Absichten des Dreibundes, besonders natürlich Deutschlands, zu berichten. So schreibt das „Echo de Paris“: „Man kann sich fragen, ob die italienische Presse nicht unbewußt das unfreiwillige Werkzeug der Leute ist, die in Deutschland zum Kriege drängen. Vielleicht ist es auch die Absicht der italienischen Presse, die öffentliche Meinung auf einen völligen Umschwung der italienischen Politik vorzubereiten.“ Also weil Italien in der tripolitanischen Frage nicht ohne weiteres der Ansicht Frankreichs ist, ist Deutschland wieder einmal der Störenfried.

Leider hält man sich auch in Regierungskreisen nicht von undiplomatischer Verstimmung frei, und das Ministerium hat sich schon mehrmals über die Art und Weise der Führung der tripolitanischen Verhandlungen in Rom beklagt. Bemerkenswerterweise läßt sich aber die Regierung von der Hetze gegen Deutschland nicht beeinflussen. Ja, der Versuch, Deutschland zum Karnickel zu stempeln, das daran schuld ist, ist um so törichter, als gerade jetzt auf andrer französischer Seite offenbar Neigung herrscht, sich mit Deutschland erträglich zu stellen. So wird den Gerüchten über angebliche Mißstimmungen zwischen Paris und Berlin in der Frage der Kongo-Grenzbestimmung in einer halbamtlichen Note, die der „Matin“ veröffentlicht, noch einmal nachdrücklich widersprochen und auf das gute Einvernehmen hingewiesen, das gerade in letzter Zeit über eine Reihe schwieriger Fragen zwischen Deutschland und Frankreich erzielt worden sei. Es heißt da: „In kolonialen Angelegenheiten herrscht keine Uneinigkeit zwischen Frankreich und Deutschland.“

„Freilich“, fügt ein anderes Blatt der halbamtlichen Note hinzu, „wenn wir uns auch in kolonialen Dingen verständigen, so ändert das doch nichts an unserem Gegensatz, der durch gewisse Ereignisse für immer unüberbrückbar ist, und der immer stärker wird, je mehr sich zeigt, daß Deutschland mit allen Kräften daran arbeitet, sich die Mittel zu verschaffen, die uns eines Tages zu vernichten bestimmt sind.“ Sehr wenig geschmackvoll kommt das Blatt dann noch einmal auf den Zwischenfall von Zabern zurück und erklärt: „Man kann es verstehen, wenn die Franzosen darauf bestehen, ihren Frieden mit dem Nachbar nur zu machen, wenn die Grenzen nicht in Afrika und Kleinasien, sondern in Europa berichtigt werden.“

Das alte, nur zu bekannte Lied: „Gebt uns Elsaß-Lothringen wieder. Wir wollen die größte Luftflotte, England die stärkste Marine, Rußland das größte Heer! Wenn ihr mit diesen Bedingungen einverstanden seid, dann ist der Friede niemals gefährdet.“ Und hierzulande werden schon wieder, weil einige koloniale Abmachungen minderer Bedeutung in der Schwebe und auf dem Wege zu friedlichem Schluß sind, Jubellieder über die kommende Verbrüderung gesungen. Ist's wirklich so schwer zu begreifen, daß man in Frankreich nicht vergessen will, und daß man alles daransetzt, um die Rolle des Besiegten von 1870 einmal dem Sieger zu übertragen?

Mit dieser Tatsache sollte man in Deutschland endlich rechnen lernen. Wir haben seit Jahren umsonst alle Freundlichkeiten an die Nachbarn verschwendet, haben ihre Künste und Wissenschaften gelobt und ihnen politisch (in Marokko) das größte Entgegenkommen gezeigt. Es ist alles beim alten geblieben. Frankreich will seine Versöhnung.

Westmann.

Rußlands auswärtige Politik.

Der russische Ministerpräsident Kokowzew ist in Berlin eingetroffen, um hier mit den leitenden Persönlichkeiten allgemein-politische Besprechungen abzuhalten. Was ihn bewegt, und wie er gegenwärtig Rußlands politische Lage betrachtet, hat er kurz vor seiner Abreise von Paris beim Abschiede von den leitenden Diplomaten enthüllt. Vor allem bevorwortet Kokowzew den Wunsch der Türkei, von den ägäischen Inseln zne zu behalten, die für die Verteidigung Kleinasiens unentbehrlich sind.

Die Großmächte haben bei der notwendigen Fortdauer ihrer Übereinstimmung ein Hauptinteresse daran, bei den in der asiatischen Türkei einzuführenden Reformen im vollen Einvernehmen mit der Türkei vorzugehen. Dies gelte insbesondere von den Reformen in Armenien; doch müsse man daneben die Wünsche der Armenier berücksichtigen.

Rußlands Beziehungen zu den ostasiatischen Mächten lassen derzeit kaum etwas zu wünschen übrig. Die jüngst vernommenen Alarmrufe, daß Japan neuerlich Feindseligkeiten gegen Rußland plane, seien unberechtigt. Daß das mit seiner inneren Umgestaltung beschäftigte China an auswärtige Abenteuer nicht denken könne, verstehe sich von selbst.

Die von Rußland in der Mongolei geplanten Reformen würden sich aller Voraussicht nach glatt vollziehen lassen, doch erheische das großzügige Werk viel Geduld und einen nicht unerheblichen Kostenaufwand. Dies solle aber keine Anspielung auf etwaige neue Ansprüche an den französischen Geldmarkt sein. Im Jahre 1914 werde von Frankreich kein anderes russisches Anlehen beansprucht als die 4½prozentige Eisenbahnanleihe im Betrage von 500 bis 700 Millionen.

In Deutschland wird Kokowzew in erster Linie darauf Wert legen, den schlechten Eindruck zu verwischen, den hier die letzten russischen Mobilisationen und Truppenverschiebungen (gegen Österreich) verursacht haben. Demgemäß wird im Vordergrund der Verhandlungen die albanische Frage stehen, in der Rußland immer noch Vorbehalte hinsichtlich der Grenze gegen Serbien macht. Rußland will vor allem ein starkes Serbien. Von seiner Notwendigkeit will Herr Kokowzew in Berlin überzeugen. — Ob ihm das gelingen wird?

D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den Vizeadmiral v. Ingenohl, der bisher mit der Führung der Hochseeflotte beauftragt war, unter Beförderung zum Admiral zum Flottenchef ernannt.

* Im Münchener Residenzschlosse fand zu Ehren des Königs Friedrich August von Sachsen, der dort zum Besuch weilte, ein Festmahl statt, bei dem König Ludwig III. und sein Gast herzliche Trinksprüche wechselten. König Friedrich August begab sich von München aus nach Tarvis zur Jagd.

* Das Befinden des Großherzogs von Oldenburg, der seit einiger Zeit in Lensahn krank liegt, hat sich so weit gebessert, daß die Ärzte mit der baldigen völligen Genesung rechnen.

* Wie verlautet, wird das Reichskolonialamt in diesem Jahre mit besonders großen Forderungen für den Eisenbahnbau in den Kolonien an den Reichstag herantreten. Es heißt, daß für Kamerun allein etwa 80 Millionen Mark gefordert werden sollen, ein Betrag, der anfangs für sämtliche Schutzgebiete festgesetzt war.

* Die Reichstagskommission zur Prüfung der Rüstungslieferungen hielt am 15. d. Mts. eine kurze Sitzung ab, um sich dann bis zum 9. Januar zu vertagen. In der Hauptsache wurden auch in dieser Sitzung nur Vorschläge der Sachverständigen aus dem Reichsmarineamt entgegengenommen. Bis zur Wiederaufnahme der Beratungen sollen die bisher gehaltenen Reden der militärischen Sachverständigen gedruckt werden.

* Wie verlautet, ist die preußische Regierung entschlossen, dem Landtage eine Anleihe in Höhe von annähernd 500 Millionen Mark vorzuschlagen. Falls die Besserung der Geldmarktverhältnisse anhält, so nimmt man an, daß etwa im Februar des nächsten Jahres eine vierprozentige Anleihe zur Begebung gelangen wird. Man glaubt, daß es sich bei dem Geldbedarf in der Hauptsache um Eisenbahnneubauten handelt.

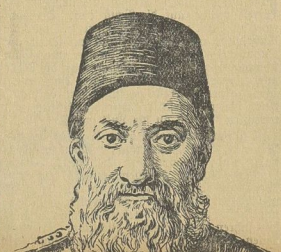
Frankreich.

* Nach Pariser Blättern schweben zwischen der deutschen und der französischen Regierung über die kleinasiatischen Angelegenheiten Verhandlungen, die einen befriedigenden Verlauf nehmen.

England.

* Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ist mit seiner Gemahlin in London zum Besuch des englischen Königspaares eingetroffen.

* Marineminister Churchill hielt in einer großen liberalen Massenversammlung in London eine Rede, in der er erneut auf die Flottenrüstungen zu sprechen kam. Dabei sagte er u. a.: „Wieviel Gutes in der Rüstungsfrage könnte ein bißchen guter Wille tun! Nur eine Kleinigkeit trennt uns von dem Zustand eines weltweiten Vertrauens, internationalen Friedens und allgemeinen guten Willens, der all diese bedauernswerten Vorbereitungen unnötig machen oder wenigstens stark einschränken würde. Um wieviel besser könnten wir die Welt gestalten, wenn alle Nationen tatsächlich in den Versuch machen wollten. Leider sind keine Anzeichen vorhanden, die auf eine Verminderung des gegenwärtigen Wettbewerbs in den Rüstungen schließen lassen.“ — — Warum macht England nicht ernsthaft den Versuch?



Kiamil-Pascha †.

Der frühere Großwesir Kiamil-Pascha ist in seiner Heimat in Larnaka auf der Insel Cypern, 85 Jahre alt, an Altersschwäche gestorben. Kiamil-Pascha stand bis zur Krisis im Januar dieses Jahres als Großwesir an der Spitze der türkischen Regierung. Er verließ dann Konstantinopel, um in Ägypten Heilung von seinen Leiden zu suchen, das ihn schon im Jahre 1912 mehrfach an der Wahrnehmung der Amtsgeschäfte gehindert hat. In Kiamil verliert die Türkei einen ihrer bedeutendsten Staatsmänner. Er war ern großer Freund Englands. Viermal hatte er das Großwesirat bekleidet, nämlich vordem schon 1891, 1895 und 1908. Das erstemal wurde er wegen seines Reformplanes vom Sultan Abdul Hamid in Ungnaden entlassen und in seinem Hause als Staatsgefangener bewacht. Das zweitemal brachten ihn die antitürkischen Kundgebungen der Armenier zu Fall. Er wurde nach Aleppo in die Verbannung geschickt. Das drittemal wurde er im August 1908 zum Großwesir ernannt, um mit Österreich-Ungarn die Auseinandersetzung über die Angliederung Bosniens herbeizuführen. Darauf mußte er schon nach halbjähriger Wirksamkeit von seinem Amt zurücktreten.

Rußland.

* Zu einer außergewöhnlichen Maßregel hat sich die Regierung gegenüber der deutschen Presse entschlossen. Sie hat die Einfuhr aller deutschen Zeitungen verboten und für deutsche Zeitschriften eine besonders strenge Prüfung angeordnet.

Balkanstaaten.

* Londoner Blätter behaupten, daß trotz aller Ableugnungsversuche König Ferdinand von Bulgarien zugunsten seines Sohnes Boris abdanken und sich auf seine ungarischen Güter zurückziehen werde. Der Grund sei Rußlands Wille, dessen Vertrauen König Ferdinand verloren habe. Die Abdankung werde in wenigen Monaten, vielleicht schon Wochen erfolgen.

* Der Prinz von Wied hat nunmehr, wie aus Wien berichtet wird, den Mächten seine Bereitwilligkeit zur Annahme des albanischen Fürstenthrones angezeigt. Die öffentliche Bekanntgabe seiner Kandidatur soll in einigen Tagen erfolgen.

* Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien sind jetzt in aller Form wieder aufgenommen worden. Der Sultan gab beim Empfang der bulgarischen Gesandtschaft der Hoffnung auf einen Ausbau der türkisch-bulgarischen Freundschaft herzlichen Ausdruck.

Amerika.

* Die Aufständischen in Mexiko haben die Stadt Juarez erobert. Dabei wurden drei Amerikaner getötet. In den Ver. Staaten erwartet man täglich die Erklärung von Huertas Rücktritt. Ist dieser bis zum 19. d. Mts. nicht erfolgt, sollen alle Verbindungen der Washingtoner Regierung mit Mexiko abgebrochen werden. Ob man dann aber zu kriegerischen Maßnahmen greifen wird, ist noch nicht entschieden.

Scotts letzte Briefe.

Der Untergang des Helden.

Man kennt bereits in großen Umrissen die Tragödie des Kapitäns Scott und seiner Begleiter, die auf dem Rückwege vom Südpol, den vor ihnen Amundsen erreicht hatte, im anhaltenden Schneesturm umkamen, aber die ganze Größe des Dramas wird erst erkennbar aus den letzten Briefen Kapitän Scotts, die jetzt in London veröffentlicht werden.

Schweigend und tapfer hatten Scott und seine Gefährten die niederschmetternde Enttäuschung überwunden, die ihrer im Augenblick des höchsten Triumphes harrte, die Tatsache, daß die Norweger ihnen zuvorgekommen waren, aber noch ahnten sie nicht, daß sie diese Heimsuchung auch noch mit ihrem Leben zu bezahlen haben würden durch eine endlose Kette von Mißgeschicken, die die Schar überfiel von dem Augenblicke an, da sie vom Pole aus wieder den Weg nach Norden erkämpfte. Anfang März ist es bereits so weit, daß der Glaube an eine Heimkehr aufgegeben werden muß, einen Augenblick taucht bei der Gewißheit der unvermeidlichen Katastrophe sogar der Gedanke auf, das Schicksal zu beschleunigen und freiwillig dem Tode entgegen zu gehen, aber der Wille, den Kelch bis zur Neige zu leeren, ist stärker als diese Anwandlung einer trostlosen Stunde, und wenn sie schon sterben müssen, dann wollen sie alle mit ihrem Tode ihren Landsleuten ein Beispiel geben und zeigen, daß Männer „Entbehrungen erdulden, einander helfen und den Tod mit nicht geringerer Festigkeit ertragen können als Menschen vergangener Zeitalter.“

Fast ist es, als suchte Scott das nicht mehr Vermeidliche zu einer Mission zu machen, und während der letzten Tage, da die Kräfte dahinschwinden, die Leiden sich türmen und der letzte Funke Hoffnung endgültig begraben ist, weilen seine Gedanken nicht mehr bei sich, sondern nur daheim bei allen jenen Menschen, die nun mit dem Tode ihrer Lieben einem Leben der Trauer entgegengehen. Er schreibt sogar an die Menschen, die seinen Gefährten nahestehen, um ihnen Trost zu spenden. „Wenn dieser Brief Sie erreicht,“ schreibt er an Frau Wilson, die Witwe seines Gefährten Dr. Wilson, „werden Bill und ich zusammen dahingegangen sein. Wir stehen diesem Augenblick jetzt nahe gegenüber, und ich möchte Sie wissen lassen, wie prachtvoll er bis zum Ende war — unerschöpflich fröhlich und bereit, sich für andere zu opfern, nie fiel von ihm ein Wort des Vorwurfes für mich, unter dessen Führung er in diese Not geriet. Ich kann Ihnen keinen anderen Trost spenden als Ihnen sagen, daß er starb, wie er lebte, als ein tapferer, ehrlicher Mann — als der beste Kamerad und der standhafteste Freund. Mein Herz schlägt Ihnen in Mitgefühl entgegen.“

Dann aber wendet sich Scott in einem letzten Briefe an seinen Freund Sir Barrie, den Schriftsteller und Dramatiker, und die Schlichtheit, mit der er ihm seine letzten Sorgen enthüllt und anvertraut, wirkt ergreifender, als die leidenschaftlichsten Worte das vermöchten. „Wir sterben an einem sehr unwirtlichen Ort. In der Hoffnung, daß dieser Brief gefunden wird und in Deine Hände kommt, schreibe ich Dir ein Abschiedswort . . Mein praktischer Wunsch ist, daß Du meiner Witwe helfest und meinem Jungen — Deinem Patensohn. Wir zeigen, daß Engländer noch tapfer sterben und es bis zum Ende durchkämpfen können . . Ich glaube, das Land sollte jenen beistehen, die wir zurücklassen. Tue, was Du kannst, um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Leb' wohl, ich habe keine Angst vor dem Ende, es tut nur weh, gar manche bescheidene Freude aufzugeben, die ich mir auf unseren langen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131119-13/fragment/page=0001

Märschen für die Zukunft ausgemalt hatte. Wir sind dem Ende sehr nahe, aber wir haben unseren guten Mut nicht verloren und wollen ihn bewahren. Vier Tage lang haben wir Sturm in unserem Zelt und nirgends Nahrung oder Heizung. Wir wollten mit uns ein Ende machen, als die Dinge so lagen, aber wir haben beschlossen, auf unserem Wege eines natürlichen Todes zu sterben. Als ein sterbender Mann, lieber Freund: sei gut zu meiner Frau und meinem Kinde. Gib dem Jungen Gelegenheit, etwas im Leben zu leisten, falls der Staat das nicht tut. Es muß sicher ein guter Kern in ihm stecken . . . In meinem Leben begegnete ich nie einem Menschen, den ich mehr liebte und bewunderte als Dich, aber ich konnte Dir nie zeigen, wieviel mir Deine Freundschaft bedeutete, denn Du hattest so viel zu geben und ich nichts."

In dem letzten Briefe an seine alte Mutter schreibt Scott: „Der Allmächtige ruft mich zu sich, und ich fühle, wie das einen neuen furchtbaren Schlag zu all jenen schweren Heimsuchungen fügt, die hinter Dir liegen und Dein Leben begleiteten. Mich tröstet nur der Gedanke, daß ich in Frieden mit der Welt und mit mir und ohne Furcht sterbe." Und dieser Gedanke, das Gefühl, daß das traurige Ende im tieferen Sinne doch nicht nutzlos bleiben kann, ist die Überzeugung, an der Scott sich immer wieder aufrichtet, und die ihm auch Kraft verleiht, in seinen letzten Briefen an seine Frau nicht mit dem Schicksal zu hadern. „Letzten Endes haben wir alle unser Leben für unser Vaterland hingegeben. Ich erleide keine Schmerzen, sondern verlasse die Welt in den Sielen und in voller Gesundheit und Kraft. Wir haben beschlossen, uns nicht zu töten, sondern es bis zum letzten Ende durchzukämpfen, bis zum letzten Versuch, jenes Depot zu erreichen, aber jetzt ist dieser Kampf zu Ende. Welche Menge von Dingen und Geschichten hätte ich Dir von dieser Reise erzählen können. Wieviel besser es war, als daheim in zu großer Bequemlichkeit dahinzuleben. Wieviel Geschichten für den Jungen! Aber wie hoch ist der Preis, den wir zu zahlen haben!"

Immer wieder kehren seine Gedanken zu seinem kleinen Jungen daheim: „Versuche den Jungen, wenn es geht, für Naturgeschichte zu interessieren; das ist besser als spielen; in einigen Schulen fördert man das jetzt. Ich weiß, daß Du ihn in freier Luft aufziehen wirst. Vor allem muß er sich und Du ihn vor Indolenz hüten. Mache ihn zu einem tatkräftigen Mann. Ich mußte mich dazu zwingen, tatkräftig zu sein. Du weißt es — ich hatte immer eine Neigung zur Lässigkeit." Und dann fügt der Sterbende hinzu: „Ich lege Dir hier einen Zipfel der Fahne bei, die ich am Pol hißte, dazu die schwarze Flagge Amundsens und andere Kleinigkeiten." — Acht Monate später fand man die irdischen Hüllen Scotts und seiner Gefährten, und unter seinen Schultern, auf seinem letzten Lager seine Notizbücher und diese Briefe. Die letzten Eintragungen in das Notizbuch zeigen noch eine feste klare Schrift, nur die letzte Zeile verrät, daß die Erschöpfung Herr über die Willenskraft zu werden beginnt. „Sorgt um des Himmels willen für unsere Angehörigen!" waren die letzten Worte, die er noch zu schreiben vermochte.

Heer und flotte.

— Die gesamte Hochseeflotte ist zu einem fünftägigen Manöver von Kiel nach der Ostsee ausgelaufen. Kaiser Wilhelm wohnte an Bord des Flottenflaggschiffes „Friedrich der Große" am Montag den Übungen bei.

— Die dem Reichstage zugegangene Übersicht über die Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäfts 1912 weist in den alphabetischen und Restantenlisten für die Aushebungsbezirke der 22 Armeekorps und der großherzoglich hessischen (25. Division) und für die im Auslande Geborenen, 20- bis 22jährigen und älteren, zusammen 1 289 868 Personen aus. Davon wurden ausgeschlossen, ausgemustert, dem Landsturm, der Ersatzreserve und der Marine-Ersatzreserve überwiesen 236 256, für das Heer und die Marine ausgehoben 239 717. Freiwillig sind eingetreten: in das Heer als Einjährig-Freiwillige 14 308, als sonstige Freiwillige (zwei- oder dreijährig) 48 194; in die Marine als Einjährig-Freiwillige 854, als sonstige Freiwillige 4656. Die Tauglichkeitsziffer der auf dem Lande geborenen und in ländlichen Betrieben beschäftigten überteigt die Zahl der in der Stadt geborenen und entsprechend dort beschäftigten Mannschaften um fast 10 Prozent.

Von Nah und fern.

Folgen einer Filmaufnahme. Die Affäre in der Heidelberger Filmfabrik, wo von Studenten für eine Kinoaufnahme ein regelrechtes blutiges Säbelduell ausgefochten wurde, wofür ihnen je 500 Mark versprochen worden sein sollen, wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Gegen die beiden Paukanten ist Anklage wegen Zweikampfes mit verbotenen Waffen erhoben worden; auch ist eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob einer der Angestellten der Filmfabrik wegen Begünstigung sich strafbar gemacht hat.

Ein vergessenes Reitpferd. Der Polizeibericht der Stadt München meldet: „Gelegentlich des Studentenfackelzuges gab am 13. November abends Ecke Seidl- und Karlstraße ein Student sein Reitpferd einem ihm unbekannten Ausgeher auf kurze Zeit zum Halten. Der Ausgeher wartete lange auf die Rückkunft des Studenten und stellte dann das Pferd, das bis jetzt noch nicht zurückverlangt wurde, einstweilen im Stalle einer benachbarten Großbrauerei ein."

Fechter für das Frauenstimmrecht. Die englische Frauenrechtsbewegung darf zu ihren eifrigsten Anhängern auch einige Männer zählen, die jetzt wieder „tatkräftig" in die Bewegung eingreifen. So wurde eine Versammlung der Jungliberalen in Bristol von dieser Hilfsgarde der Wahlweiber beinahe gesprengt. Der irische Staatssekretär Birrell hielt eine Rede. Gleich zu Beginn der Rede stand ein Mann in der vorderen Reihe auf und verlangte zu wissen, wann diese „unanständige Regierung" aufhören werde, unschuldige Männer und Frauen zu martern. Als die Saaldiener ihn packten, benutzte ein zweiter Mann die Gelegenheit, mit den Worten „Das lannst du martern, anstatt Frauen!" eine tote Katze auf die Rednertribüne zu schleudern, die Birrell mitten auf die Brust traf. Der Aufruhr im Saal war sofort allgemein, und die Ruhestörer und das Publikum prügelten auf einander los, bis einige Schreier zum Saal hinausgebracht waren. Kaum war die Ruhe wiederhergestellt, als ein andrer einen Holzscheit gegen Birrell zu schleudern versuchte. Auch dieser Ruhestörer wurde schließlich mit vereinten Kräften an die Luft gesetzt.

Schweres Straßenbahn-Unglück an der Riviera. Ein Zusammenstoß zwischen Straßenbahn und Autoomnibus, bei dem hundert Personen verletzt wurden, erfolgte auf dem Wege von Nizza nach Villafranca. Ein aus vier Wagen bestehender Straßenbahnzug und ein mit Ausflüglern voll besetzter Automobilomnibus fuhren in der gleichen Richtung. An einer steilen Stelle versuchte der Omnibus die Straßenbahn zu überholen. Der Weg war jedoch von einem Lastwagen gesperrt, und er fuhr mit voller Wucht gegen die in voller Fahrt befindliche Straßenbahn. Das Vorderteil des Omnibusses wurde völlig abgerissen, das Gefährt fiel in den Straßengraben. Die Straßenbahn entgleiste, und die Lokomotive und der erste Wagen stürzten ebenfalls um. Fünf Personen wurden lebensgefährlich verletzt, und 40 andere erlitten so schwere Wunden, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Über 50 Passagiere erlitten leichte Verletzungen.

Dampferbrand im Atlantischen Ozean. Der spanische Dampfer „Balmes" geriet im Nordatlantischen Ozean in Flammen. Das Schiff hatte Rum und Baumwolle geladen. Der Dampfer „Pannonia", der die drahtlosen Hilferufe des brennenden Schiffes empfing, rettete alle 103 Passagiere des „Balmes".

Spende der Kaiserin-Witwe von Rußland. Die Kaiserin-Witwe von Rußland hat aus ihren Privatmitteln 120 000 Mk. für die Anwendung von Radium, Mesothorium und Röntgenstrahlen in den Hospitälern angewiesen, die zu den Kaiserin-Maria-Instituten gehören.

Genickstarre an Bord eines austro-amerikanischen Dampfers. An Bord des Dampfers „Eugenia", der am 13. d. Mts. von Triest kommend in Rio de Janeiro eingetroffen ist, haben sich mehrere Fälle von epidemischer Genickstarre ereignet, von denen einige tödlich verliefen. Über das Schiff ist bis auf weiteres die Sperre verhängt worden.

Neue Erdbebenkatastrophe in Peru. Ein neues Erdbeben im Departement Apurimac zerstörte zehn Ortschaften. 250 Personen wurden getötet, 1500 Familien sind obdachlos. — Erst vor wenigen Tagen war dieselbe peruanische Provinz von einem Erdbeben heimgesucht worden, bei dem 200 Menschen ums Leben kamen.

Luftschiffahrt.

— Zwei österreichische Fliegeroffiziere, die in Agram aufgestiegen waren, wurden in starkem Winde auf russisches Gebiet verschlagen, wo sie in der Dunkelheit abstürzten. Der eine wurde sofort getötet, der andere lebensgefährlich verletzt. Das Flugzeug ist völlig zertrümmert.

— Der französische Flieger Daucourt ist mit seinem Passagier Roux in San Stefano (bei Konstantinopel) aufgestiegen, hat den Bosporus überflogen und die Richtung eingeschlagen auf Kairo, das Endziel seines glänzenden Fluges.

Aus der eisernen Zeit.

Tage der Not in Dresden.

Am 11. November vor 100 Jahren wurde in Herzogswalde der Vertrag abgeschlossen, in dem der französische Marschall Saint Cyr sich mit 28 000 Mann kriegsgefangen gab und Dresden nach entsetzlichen Tagen der Not und Entbehrung wieder frei aufatmen konnte. Seit jenem Morgen des 7. Oktober, da der Kaiser die Stadt, die so lange sein Hauptquartier gewesen, unter dem Donnergruß der Kanonen für immer verließ, hatte eine schwere Wolke der Angst und des Elends über den unglücklichen Einwohnern gelastet. Mehr als 40 000 Mann Franzosen blieben in den Mauern, Krankheit und Hunger wüteten überall. Am entsetzlichsten ging es in den Lazaretten zu: die halbverhungerten Kranken waren schon mit Apfelschalen zufrieden und verschmachteten im dumpfen Hinsiechen.

„Mitunter fiel einer oder der andere der Ärzte," erzählte Dr. Weinhold, „auf die längst verbrauchte Idee, durch gewaltig reizende Mittel solche Halbtote zu erwecken gleichsam mit ihnen Versuche zu machen. Vorzüglich fiel ihr Vertrauen auf den Phosphor, der, in Öl auflöst, vielen solchen Elenden so stark gereicht wurde, daß aus ihrem Munde, besonders abends, eine starke Rauchsäule aufstieg, und sie unter großen Kolikschmerzen ihr Leben verhauchten. Daher das Gerücht im Publikum, sie würden absichtlich vergiftet."

Zwar gelang es in der ersten Hälfte des Oktober Saint Cyr, die Russen durch siegreiche Gefechte zurückzuwerfen und durch eine planmäßige Plünderung große Vorräte an Lebensmitteln in die Stadt zu bringen; aber die Not ließ darum nicht nach. Die französischen Intendanturbeamten hielten die aufgespeicherten Nahrungsvorräte künstlich zurück und verkauften sie unter der Hand für hohe Summen; gegen diese schamlosen Ausbeuter richtete sich hauptsächlich die Wut der Soldaten und der Dresdener. Als die Völkerschlacht sich für Napoleon zu einem ungünstigen Ausgang neigte, hatte er am 19. Oktober durch Berthier Saint Cyr „zu jeder Art von Vertrag ermächtigt, um sich aus der Klemme zu ziehen."

Dieser Befehl, der viel Unglück und Qualen verhütet hätte, wenn er rechtzeitig in die Hände des Dresdener Oberbefehlshabers gelangt ware, kam Saint Cyr erst nach Jahren zu. Im Vertrauen auf das Genie des Kaisers und im Gefühl seiner Verantwortung beschloß er, ohne jede Nachricht gelassen, die Stadt bis aufs Äußerste zu verteidigen. Die Einschließung Dresdens durch die Österreicher unter Klenau und die Russen unter Tolstoi ließ in den letzten Tagen des Oktober die Verzweiflung in der Stadt aufs Höchste steigen. „Wir sind am Ende unserer Vorräte, unserer Munition, der körperlichen und seelischen Kraft unserer Truppen, deren Elend nicht zu beschreiben ist," meldete der Marschall am 1. November. „Ich habe nur noch die Hoffnung, die Ehre der Waffen zu retten."

Typhus und Hunger schlichen die Stadt völlig verderben zu wollen; täglich fand man mehr als 20 verhungerte Franzosen auf den Straßen; jeder Kehrichthaufen wurde durchwühlt; den gefallenen Pferden, die auf der Straße lagen, schnitten die Franzosen das Fleisch herunter, sodaß im Nu nur noch die Knochen da waren; wie Schatten schlichen die Menschen umher und hatten nicht einmal die Kraft mehr zu betteln. Dennoch versuchte Saint Cyr noch einmal das Glück der Waffen in einem Ausfall am 5. November, in dem sich die Generäle Lobau und Bonet mit 14 000 Mann durchschlagen sollten. Sie wurden aber zurückgeschlagen, und so begannen am 7. November die Verhandlungen, an denen die in Dresden miteingeschlossene Schwester des Kaisers von Österreich, die Prinzessin Therese, den entscheidendsten Anteil hatte. Ihrem Eingreifen war es zu danken, daß Klenau Saint Cyr so verhältnismäßig günstige Bedingungen bewilligte, und so konnten nachher mit Recht die Bürger Dresdens in ihr die Retterin der Stadt preisen.

Die ganze Besatzung wurde für kriegsgefangen erklärt und mußte die Waffen strecken, sollte aber nach Frankreich geführt werden. So ergaben sich: 1 Marschall, 13 Divisionsgenerale, 20 Brigadegenerale, 1759 Offiziere, 27 714 Mann, 6031 Kranke — gleich 35 538 Köpfe mit 245 Geschützen und 40 000 Gewehren. Am 14. November begann der Ausmarsch. Österreichische und russische Truppen bildeten ein weites Viereck, dessen eine Seite nach der Stadt zu offen war. Nun rückten die französischen Kolonnen hinaus; die Gewehre wurden zusammengesetzt, Patronentaschen, Säbel und Trommeln wie im Biwak herumgehängt, und dann marschierten die Entwaffneten weiter. Die jungen Soldaten zogen lustig dahin, froh über ihre Befreiung aus dem Jammerleben der Festung. Den Offizieren und alten Kriegsmännern sah man aber deutlich ihren Ingrimm an. Manche riefen: „Der Kaiser lebe hoch!"

Am 17. zogen die letzten Franzosen ab, dem Rheine zu, zumeist ohne Geld und ohne Schuhe, mit dem Keim schwerer Krankheiten in sich. Am selben Tage zu Mittag läuteten die Glocken Dresdens den einziehenden Siegern den Willkommensgruß. Die Verbündeten aber waren entrüstet darüber, daß man Saint Cyr und seine Truppen nicht als Gefangene abgeführt hatte, und Schwarzenberg schrieb in seiner Wut: „Der gute Klenau ist persönlich gerade so brav als er dumm ist, und das ist bei Gott ganz unermeßlich." Der Marschall wurde dann bei Altenburg vor die Wahl gestellt, „in den vorigen Zustand nach Dresden zurückzukehren" oder sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und so mußte er sich denn mit seinen Truppen nach Böhmen bringen lassen, wobei ein großer Teil unterwegs starb und verdarb.

Volkswirtschaftliches.

Die Schaffung eines neuen Zwanzig-Pfennig-Stückes ist von süddeutschen Handelsvertretungen bei den zuständigen Stellen angeregt worden. Dieses Münzstück soll die zur Einziehung kommenden 25-Pfennig-Stücke ersetzen, kleiner als diese sein und aus stark kupferlegiertem und deshalb widerstandsfähigem Silber bestehen. Die bisherigen Versuche, zwischen dem Zehn- und Fünfzig-Pfennigstück eine Münze zu 20 oder 25 Pfennig einzuführen, sind daran gescheitert, daß eine solche Münze entweder zu klein oder zu groß ausgefallen war und deshalb im Zahlungsverkehr ungern Verwendung fand.

Gerichtshalle.

Wien. Nunmehr wird das militärgerichtliche Urteil über die Pardubitzer Dragoner bekannt. Die Dragoner hatten während der Mobilisierung in diesem Frühjahr in einer mährischen Bahnstation, als sie von Pardubitz nach Jaroslau an die russische Grenze transportiert wurden, einen Leutnant mißhandelt. Sie wurden des Verbrechens der Meuterei angeklagt. Das Militärobergericht verurteilte zwei der Dragoner zum Tode durch Erschießen, 15 andre zu schweren Kerkerstrafen in der Dauer von ein bis sieben Jahren. Die beiden Todesurteile wurden in Freiheitsstrafen von achteinhalb Jahren schweren Kerkers bezw. acht Jahren schweren und verschärften Kerkers umgewandelt. Im ganzen verhängte das Militärgericht 87 Jahre schweren Kerkers über die Meuterer.

Der Kurier des Kaisers.

10] Roman von C. Crome-Schwiening.

(Fortsetzung.)

Es war ein Wagnis auf Leben und Tod. Auch jetzt noch war ein Fehltritt der sichere Tod. Aber das war nicht das Schlimmste. Dies junge Weib wußte, daß in dem Augenblick, in dem der Zug hielt, eine genaue Durchsuchung desselben stattfinden würde. Kein Versteck in diesem konnte ihr weiteren Schutz gewähren. Und wenn sie gesehen würde, so war ihr Schicksal gleichfalls besiegelt. Ein Bahnbeamter, der das geheime Erkennungszeichen, das sie ihm geben konnte, nicht verstand und demnach nicht zu ihrer geheimen revolutionären Verbindung gehörte, würde sie nicht entschlüpfen lassen. Von allen Seiten also umlauerte sie Gefahr und Tod.

Sie hatte aus dem Fenster des Brennshäuschens einen verzweifelten Blick nach der Halle vorausgeschickt. Das neben dem Einfahrtsgleise des Norderpreß nach der Hallenwand zu liegende Gleis war von keinem Zuge besetzt und nur eine Rangiermaschine stand darauf, qualmend, gegen das Ende der Halle hin. Wie sollte sie ungesehen den Zug und dann die Halle überhaupt verlassen?

Aber in ihrem Versteck verweilen, hieß, sich sicher den Durchsuchern des Zuges und damit ihren furchtbarsten Feinden ausliefern. Sie mußte sich dem Zufall überlassen. Mit einem tiefen Atemzuge begann sie den gefährlichen Abstieg, als der Zug noch im Einfahren war. Vielleicht entzog sie die immerhin noch erhebliche Geschwindigkeit den Blicken des Bahnpersonals und der Polizeispäher auf dem Bahnsteig.

Aber was dann, wenn sie glücklich auf dem schmalen Raume zwischen beiden Gleisen anlangte? Keine Minute länger konnte sie dort den Blicken verborgen bleiben. Ihr Herzschlag stockte, aber sie trat auf die bescheiden Eisentritte hinaus, die feinen Zähne fest aufeinander gepreßt — — —

Die Bremsen knirschten an den Wagenrädern, der Lokomotivführer warf den Hebel ganz herum, der Zug stand, und in demselben Augenblicke glitt das junge Weib von dem letzten Trittbrett auf den Koksschotter zwischen den beiden Bahngleisen nieder.

Keine zwei Schritte vor ihr stand die Rangiermaschine. Ihr Führer hatte sie bemerkt, er beugte sich von der Lokomotive zu ihr hinab.

Mit letzter Kraft gab sie ihm das Erkennungszeichen der geheimen terroristischen Gesellschaft.

Der berufte Maschinenführer fuhr zusammen. Auch er wurde fahl unter den Rußflecken auf seinem Antlitz. Ein paar wilde Blicke schoß er nach rechts und links, dann riß eine muskelstarke rauhe Hand das junge Weib am Arm empor und drückte sie auf die Kohlen im hinteren Teile der Maschine nieder. Und während ein zischendes: „Rühren Sie sich nicht!" an das Ohr des jungen Weibes schlug, riffen dieselben Arme den schweren Schafspelz von den Schultern und warfen ihn über sie. Ein gellender Pfiff schlug an ihr Ohr. Die Rangiermaschine setzte sich in Bewegung.

Die Lage auf den schweren kantigen Kohlenstücken war für den zarten Körper, der auf ihnen ruhte, eine schmerzhafte. Aber kein Glied des jungen Weibes rührte sich aus seiner Lage. Was galt ihr der körperliche Schmerz, wenn sie damit ihre Rettung vor dem furchtbarsten ihrer Feinde erkaufen konnte!

Die Maschine fuhr in den strahlenförmig gebauten Lokomotivschuppen. Noch einmal hörte sie die Worte unter ihrem Versteck: „Rühren Sie sich nicht, oder wir beide sind verloren!" Die Schmerzen, die sie empfand, hätten selbst einem Manne einen Wehlaut erpreßt. Sie biß sich die Lippe blutig, aber nicht die leiseste Regung, kein Ton verriet, daß sich unter dem auf die Kohlen geschleuderten Maschinistenpelz etwas Lebendes berge.

„Heh!" schrie eine heisere Stimme aus nächster Nähe dem jungen Maschinenführer zu. „Was ist denn mit deiner Maschine, daß du schon in den Schuppen zurückfährst?"

Die ruhige Stimme ihres Retters antwortete:

„Etwas an der Maschine ist in Unordnung. Ich will erst nachsehen, was es ist!"

„Daß das Donnerwetter in euch fahre!" erwiderte die heisere Stimme. „Steckt denn heute der Teufel in den Lokomotiven? Vor einer halben Stunde erst hat der Michael aus der seinen das Feuer herausziehen müssen, weil an dem Dinge ein Siederohr geplatzt war. Und die Reparaturwerkstatt ist so wie so überfüllt! Vor ein paar Tagen kann sie gar nicht hinein. Du kannst dir vom Maschineninspektor eine schöne Predigt holen, wenn auch deine Maschine rangierunfähig wird!"

„Ich werde schon sehen, Väterchen!" klang es wieder von den Lippen ihres Retters. „Vielleicht ist's nicht so arg und ich kann unter Dampf bleiben!"

Die heisere Stimme wurde undeutlicher und klang ferner, bis sie ganz unhörbar wurde.

Das junge Weib schrak zusammen. Eine Hand hob den Pelz, der sie verdeckte.

„Wir sind für einen kurzen Augenblick allein!" raunte ihr Retter ihr zu. „Aber vielleicht auf nur wenige Augenblicke. Meiner Maschine fehlt nichts und ich werde wieder zum Rangieren hinaus müssen. Sie können nicht hier bleiben, und wenn Sie vor Dunkelheit und ohne Führer über die Gleise gehen wollten, wären Sie verloren. Sie würden sofort entdeckt oder überfahren. Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken. Ihr Zeichen sagte mir, daß Sie zu den Unsrigen gehören. Ich tue deshalb alles für Sie. Aber jeder Augenblick kann uns beide vernichten!"

Das junge Weib hatte sich in eine etwas weniger schmerzhafte Lage gebracht. Die Hoffnung auf Rettung keimte wieder in ihr empor.

„Ich wüßte einen Versteck!" raunte der Maschinenführer wieder. „Aber es muß für eine Dame und für die langen Stunden bis zum Abend, bis ich abgelöst werde und zu Ihnen zurückkehren kann, fürchterlich sein —"

„Und wäre es das fürchterlichste — zeigen Sie es mir!"

„Sie selbst hörten den Schuppenmeister von der defekten Maschine hier neben der meinen sprechen. Ich kann den Rest des Wassers aus dem Tank des Tenders ablassen. Er ist groß genug, um Sie aufzunehmen, und ich könnte etwas unter den eisernen Deckel schieben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131119-13/fragment/page=0002

Toulouse. Eine interessante gerichtliche Entscheidung wurde in Toulouse gefällt. Die Tänzerin Lygia d'Orna wurde vor einiger Zeit das Opfer eines Eisenbahnunfalls. Sie trug eine schwere Gehirnerschütterung davon, wurde infolgedessen geistesschwach und mußte auf ihre Karriere verzichten. Für die Unglückliche wurde ein Prozeß auf Schadenersatz gegen die Eisenbahngesellschaft angestrengt, und man verlangte 400 000 Frank. Das Gericht verurteilte die Eisenbahngesellschaft, der Tänzerin einen Schadenersatz von 50 000 Frank sowie eine lebenslängliche jährliche Rente von 3600 Frank zu zahlen.

Vereine und Versammlungen.

Kongreß für Wohnungsaufsicht. In der Zeit vom 2. bis 4. Dezember findet im Charlottenburger Rathause der von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt einberufene Kongreß für Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege statt. Dem Kongreß kommt eine besondere Bedeutung zu, da in nächster Zeit nicht nur in Preußen, sondern auch in den übrigen Bundesstaaten der Ausbau der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen wird. Auf dem Kongreß sollen alle wichtigen Fragen organisatorischer und taktischer Art erörtert werden. Hervorragende Kommunalbeamte und die Landeswohnungs-Inspektoren der süddeutschen Staaten werden Vorträge halten.

Lebensmittelteuerung und Irrsinn.

Der amerikanische Nervenarzt Dr. Forker hat eingehende Untersuchungen angestellt, wie die gesteigerten Lebensbedürfnisse und die große Teuerung der Nahrungsmittel, die auch in Amerika überhand nimmt, auf die Geisteskrankheit einwirkt. In Amerika macht sich besonders in den letzten 2 Jahren eine gewaltige Teuerung aller notwendigen Gebrauchsmittel bemerkbar. Dazu kommen noch die ungeheuren Geldverluste, die alle Schichten der Bevölkerung zur Zeit der Balkankriege durch die großen Kursstürze der Wertpapiere erlitten haben.

Dr. Forker hat nun durch statistische Feststellungen, die sich auf den größten Teil der amerikanischen Irrenhäuser erstrecken, die Frage zu erörtern versucht, ob die Lebensmittelteuerung und die dadurch gesteigerten Sorgen um das tägliche Brot, sowie die Geldverluste eine Zunahme der Geisteskrankheiten bewirkten, oder nicht. Er hat für diese Frage viel bemerkenswertes Material beigebracht. Die Irrenanstalten des Staates Ohio hatten in den letzten zwei Jahren 31 Prozent mehr Zugang als in den früheren Jahren. Wenn auch ein Teil auf die ständige Zunahme der Geisteskrankheiten gerechnet werden muß, so bleibt doch immer noch genügend übrig, das auf das Schuldkonto des verschärften Kampfes ums Dasein gesetzt werden muß.

Nach den Krankenberichten sind nämlich 13 Prozent aller Irren im Staate Ohio nachweislich durch Sorgen und Aufregungen im geschäftlichen Leben erkrankt. Unbelehrt irrsinnig ist keiner von ihnen, ein Zeichen, daß die Gemütserkrankungen nicht durch den Zustand der Nerven, sondern durch äußere Einflüsse erfolgten. In New York und Arkansas sind gleichfalls 15 bis 20 Prozent Mehrerkrankungen vorgekommen, die fast ausschließlich durch Sorgen um das tägliche Brot hervorgerufen wurden. Aus allen Irrenanstalten wurden fernerhin bedeutende Mehrerkrankungen gemeldet, die zum Teil bis 35 Prozent betragen. Besonders die Großstädte lieferten in den letzten zwei Jahren eine erschreckende Anzahl Geisteskranker, während die Kleinstädte und das flache Land, wo sich Teuerung und Kampf ums Dasein weniger bemerkbar machen, verhältnismäßig gering beteiligt sind. Aber auch hier wurden Mehrerkrankungen von 3 bis 8 Prozent festgestellt. Dazu kommt eine beträchtliche Zunahme der Selbstmorde aus Nahrungssorgen.

Kunst und Wissenschaft.

Eine kalte Lichtquelle. Der Traum aller Physiker, eine Lichtquelle zu finden, bei der die lästige Erzeugung von Wärme ganz wegfällt, scheint in Erfüllung zu gehen. Wie bekannt sein dürfte besitzen zahlreiche Tiere die Fähigkeit, ganz nach Belieben ein zartes, aber manchmal sehr starkes Leuchten sehen zu lassen. Viele Fische, die in den dunkeln Tiefen des Ozeans wohnen, besitzen ein solches Leuchtvermögen. Bei uns sind es namentlich die Leuchtwürmchen, die an stillen warmen Abenden wie ein geheimnisvolles Zauberwesen durch den dunkeln Wald schweben. Man weiß nur, daß die Lichtquelle auf der Oberfläche vorn am Kopfe zu suchen ist, daß das Leuchten andauert, wenn man den betreffenden Körperteil vom Rumpfe trennt, daß es aber in kaltem Wasser sofort aufhört. Professor Armand Gautier berichtete nun der Pariser Akademie der Wissenschaften von einer Entdeckung zweier junger Gelehrten, der Herren Ville und Denien, die den Schlüssel zu dem Geheimnis gefunden zu haben glauben. Danach soll die Erzeugung des Lichtes mit der Oxydation einer von dem Tiere ausgeschiedenen organischen Substanz zusammenhängen, die man Lophin nennt. Unter der Einwirkung des Sauerstoffs wird also das Lophin zum Leuchten gebracht. Das bescheidene Leuchtkäferchen bildet ja schon seit Jahren den Gegenstand ernster Studien, deren Endzweck die Entdeckung einer „kalten" Lichtquelle ist. Diesem Ziele scheint man nun ganz nahe zu sein. Es ist ja immer der große Nachteil aller Arten von der bisherigen Lichterzeugung gewesen, daß sie solch enorme Wärmemengen ausstrahlen. Daher hat der große Physiker Berthelot in einer Mitteilung an die Société nationale d'électricité hervorgehoben, daß das Leuchtwürmchen die „vollkommenste Maschine" zur Erzeugung des Zukunftslichtes sei. Für hundert Energieeinheiten, die verbraucht werden, liefert das Tierchen 100 Lichteinheiten, d. h. die ganze Energie wird in Licht umgewandelt; während bei anderen Lichtarten die mitentstehende Wärme einen großen Ausfall bedeutet. So stellt beim Gaslicht die ausgestrahlte Lichtmenge nur 1,2 Prozent, beim elektrischen Licht nur 1,5 Prozent, beim Sonnenlicht endlich nur 14 Prozent der gesamten ausgestrahlten Energie dar. Diese erstaunliche Tatsache ist schuld, daß sich die Gelehrten mehr denn je mit dem Problem der Herstellung einer „kalten" Lichtquelle befassen. Das Leuchtwürmchen aber wird ihr unschätzbarer Lehrmeister sein.

Spielzeug für den Weihnachtsmarkt.

Griesgrämige Onkel und Tanten behaupten oft, daß „heutzutage" die Jugend nicht mehr jugendlich und die Kinder nicht mehr kindlich genug wären, um an wirklichem Spielzeug noch echte Freude zu finden, allein die Spielzeugfabrikanten, die die Kindesseele besser kennen müssen, wenn sie Geschäfte machen wollen, sind anderer Ansicht und bringen Jahr um Jahr neues Spielwerk hervor. Seit langem ist besonders London tonangebend in der Mode für neues Kinderspielzeug. Zum kommenden Weihnachtsfest prophezeit man für die kleinen Jungen dem „Adam" einen großen Erfolg. Adam ist ein Gepäckträger, der auf einem Schiebkarren oder Gepäckwägelchen Puppengepäck und kleine Kästen ein paar Meter weit über den Fußboden rollt, wenn er richtig aufgezogen ist. Der Witz dabei ist, daß Adam über kurz oder lang die Mehrzahl der Gepäckstücke vom Wagen fallen läßt.

Sein Nebenbuhler ist ein kleiner Billardspieler, der den Ehrgeiz hat, mit seinem Stocke vorüberrollende kleine Billardkugeln zu treffen. Trifft er wirklich, so rollt die Kugel in ein Fangnetz am Ende des kleinen Billardtisches. Auf dem Gebiete des bleiernen Militarismus werden die natürlich auftauchenden kleinen Balkansoldaten in den Piadhindern gefährliche Nebenbuhler haben; kleine Piadhinderlager mit Zelten, Sandsäcken, Kochvorrichtungen und dergleichen erregen bei der Jugend von heute große Freude. Daneben bringt in diesem Jahre die Spielwarenfabrikation für die Knaben eine ganze Reihe von neuen Automobiltypen, reizende Meisterstücke der Kleinmechanik mit regelrechten Gummireifen und schnurrendem Motor.

Die kleinen Mädchen haben anscheinend weniger Überraschungen zu erhoffen; immerhin läßt sich schon heute voraussagen: in diesem Jahre wird die Babypuppe das Feld beherrschen, und zwar nicht etwa die Wachs- oder Porzellanpuppe, sondern die dauerhaftere Holzpuppe. Diese Holzbabies sind so hübsch gearbeitet, daß sie wie Wachspuppen aussehen, sie können Beine und Arme bewegen, sitzen, knien und liegen und haben von der Wachspuppe die Perücke aus weichen glänzenden blonden oder dunklen Haaren übernommen. Behauptet sich der Teddybär noch im Herzen der Kinder? Ja, er bleibt einstweilen der Pol in der Erscheinungen Flucht, seine Beliebtheit scheint unverwüstlich. In diesem Jahre zeigt er sich in neuer Gestalt: auf Rädern, aber nicht etwa, wie schon früher auf regelmäßigen, sondern auf unregelmäßigen und unglaublich großen, so daß er regelrecht daherwackelt wie ein richtiger Meister Petz und dabei auch nicht versäumt, im Einhertrotten „selbsttätig" die schönsten Brumm- und Knurrlaute von sich zu geben.

Landwirtschaftliches.

Trockenkartoffel. Der Wert der Trockenkartoffel wird durch die Errichtung zahlreicher Kartoffeltrocknungsfabriken dargetan. So haben sich im Königreich Sachsen an der Errichtung der ersten Kartoffelflockenfabrik (genossenschaftlich) nicht weniger als 117 Landwirte aus Mügeln und Umgegend beteiligt. Für den Zentner zu verarbeitender Kartoffeln sollen 45 Pfennig Trocknungsgebühr berechnet werden. — Ebenfalls haben sich in der Provinz Hannover an mehreren Stellen die Landwirte zusammengeschlossen, um auf gemeinschaftliche Rechnung und Gefahr Kartoffeltrocknungsanlagen zu schaffen. — Bei der Gründung von Kartoffeltrocknungsgenossenschaften wird von sachverständiger Seite dringend empfohlen, den Geschäftsbetrieb nicht zu klein zu gestalten, da die Trocknungskosten mit der Zunahme der zu verarbeitenden Kartoffelmenge und mit der Ausdehnung der Arbeitszeit sinken. Je kleiner der Betrieb ist, desto höher sind die Trocknungskosten. Neuerdings beginnt man auch, den Wert der Trockenkartoffel als Pferdefutter zu schätzen. Doch nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für das Militär, die Industrie und die Städte hat die Trockenkartoffel als Pferdefutter eine große Bedeutung. Wie Professor Dr. Parow in der „Deutschen landwirtschaftlichen Presse" ausführt, liegt die wirtschaftliche Bedeutung der Trockenkartoffel als Pferdefutter einmal in der Verbrauchsmenge und zweitens in den von der Verbrauchsmenge gezeitigten wirtschaftlichen Vorteilen. Letztere können u. a. sein: a) für den Pferdehalter Verringerung des Futterkontos, b) für die Landwirtschaft gesteigerte Kartoffelproduktion, c) für die Industrie vermehrter Bau von Trockenanlagen. Nimmt man an, daß die Trockenkartoffel in erster Linie als Haferersatz dient, und daß nach den bisherigen Erfahrungen vier Pfund Trockenkartoffeln Ersatz für vier Pfund Hafer bieten, so ergibt sich nach Parow, daß bei einem Preisunterschied von einer Mark zwischen Hafer und Trockenkartoffeln in Deutschland jährlich 52 268 000 Mk. erspart werden können. Der Verbrauch an Rohkartoffeln zur Herstellung allein des Pferdefutters würde dann jährlich 209 152 000 Zentner betragen, das ist der vierte Teil der jährlichen Kartoffelernte in Deutschland. Rechnet man hierzu die Mengen Trockenkartoffeln, die anderweitig als Futtermittel gebraucht werden, so scheinen die Aussichten für die Kartoffel geradezu großartig zu sein. Ein Ersatz für den teuren heimischen Hafer und für die kostspieligen ausländischen Futtermittel ist oft sehr willkommen.

Vermischtes.

Isabella Eberhardt und ihr Tod in der Wüste. Vor einigen Jahren ging die kurze Notiz durch die französische Presse, daß die junge Afrikaforscherin Isabella Eberhardt in Algier gestorben sei. Erst jetzt beginnt man sich für ihre farbenprächtigen Erzählungen, für ihre Skizzen aus dem Leben in der Wüste zu interessieren. Fräulein Eberhardt, eine Russin von Geburt, war mit ihrer Familie nach Frankreich übergesiedelt und sah, nach mannigfachen persönlichen Erlebnissen und Abenteuern eines Tages den algerischen Wüstensand. Von diesem Augenblick an gab es für sie nichts höheres als die Reise des Nomadenlebens. Obwohl jung und außerordentlich schön, kleidete sie sich nur noch in den weiten Mantel eines Arabers, wurde Mohammedanerin und studierte die unbekannten Gebiete der Maghreb. Die unerschrockene Amazone irrte jahrelang durch die Wüste und schrieb ihre Eindrücke und Erlebnisse auf dem Sattel ihres Pferdes oder auf dem Höcker ihres Dromedars. Ganz Nordafrika durcheilte sie, fortwährend mit den wilden Wüstenstämmen fraternisierend, bis sie beinahe unter dem Dolche eines Fanatikers ihr junges Leben hätte lassen müssen. Den französischen Behörden erschien das Wanderleben der jungen Dame zu gefährlich. Sie rieten ihr dringend, Algerien zu verlassen. Ohne einen Pfennig Geld in der Tasche schiffte sie sich nach Marseille ein und führte ein karges Leben mit dem Wenigen, das sie sich als Ausläufer in männlicher Verkleidung verdiente. Das Heimweh nach dem leidenschaftlich geliebten Wüstensande der Sahara brachte sie dazu, einen Offizier der französischen Wüstenschützen zu heiraten. Mit ihm führte sie ihr Leben in der Wüste zu Ain-Sephra weiter. Hier starb sie eines unvorhergesehenen Todes bei dem Versuch, ihren Gemahl aus einer einstürzenden Hütte zu retten. In Frankreich hat man sie fast völlig vergessen, bei den Nomaden in Nordafrika aber lebt ihr Andenken und ihr Ruhm weiter.

Ministerpräsident und Schulknabe. In einer Budapester Elementarschule gerieten dieser Tage die Kleinen hart aneinander. Die Politik hatte sie in Aufregung versetzt, und es gab auch bald Prügel. Einen kleinen Jungen hatten die Mitschüler besonders stark verblaut, weil er sich für den Ministerpräsidenten Grafen Tißza stark ins Zeug legte. Der Kleine klagte nun dem Staatsmann in einem Briefe sein Leid. Graf Stephan Tißza ließ dem Jungen darauf unverzüglich die folgende Antwort zukommen: „Mein lieber Kleiner! Deinen Brief habe ich gelesen und beantworte denselben mit folgendem: „Als Schulknabe politisiere nicht! Doch wenn man dich schon schlägt — so schlage zurück und ergib dich nicht! (gez.) Stephan Tißza."

Affen als Ballgäste. Der vielfache Millionär Edward Statesburg in Philadelphia hat vor einigen Tagen die erste große Festlichkeit dieses Jahres veranstaltet, die zu den verrücktesten gehören dürfte, die selbst das moderne Amerika der überspannten Milliardäre je gesehen hat. Als sich die Gäste zu dem Festmahl einfanden, sahen sie zu ihrem Erstaunen, wie sich im Saal eigenartige Gestalten in tadellosem Frack in seltsamer Weise bewegten. Bei näherem Zuschauen fanden sie, daß es richtige Affen waren, die gleichfalls als Gäste zu dem Ball „geladen" waren. Neben ihnen belebten zahlreiche Papageien das bunte Bild. Sie zeichneten sich besonders dadurch aus, daß sie fast ausnahmslos eine Sprache führten, die einem Maulkertreiber alle Ehre gemacht hätte. Der Bankettsaal war mit wundervollen, äußerst wertvollen Orchideen geschmückt, die von den Affen mit Vorliebe zerzupft wurden. Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß für die Affen auch selbstverständlich die Tafel gedeckt war, trotzdem das Gedeck 75 Dollar kostete. Die „Herren Affen" scheinen aber nicht den rechten Geschmack an dem Essen gefunden zu haben, denn sie begannen sich und die Gäste mit Speisen zu bewerfen, bis endlich ihr Wärter sie zur Ruhe und Vernunft brachte. Beim Tanz dagegen streikten sie und waren nicht zu bewegen, den Tango, Two Step usw. mitzutanzen. Das „Fest" soll einen sehr angeregten Verlauf genommen haben.

Gemeinnütziges.

Ein Vorteil bei Flickarbeit. Für die Hausfrau, die genötigt ist, Herrenkleider selbst auszubessern, ist es oft schwer, die Nähte der eingesetzten Stückchen glatt zu bringen. Selbst der Bügelstahl tut oft die erwartete Schuldigkeit nicht. Man schiebe daher unter die Naht ein kleines Brett, lege ein sehr nasses Tuch auf die Naht und bügele mit einem recht heißen Bügeleisen darauf. Nach dieser Behandlung wird die Naht unsichtbar sein.

Flüssige Fleckseife kann man sich leicht selbst herstellen. Man schabe gute Kernseife fein und fülle sie in eine Flasche, gieße Salmiakgeist darauf und lasse, nachdem alles gut durcheinandergeschüttelt worden ist, die Flasche gut verkorkt stehen. Beim Gebrauch reibe man die befleckten Stellen ein und wasche sie nach einiger Zeit aus.

Taschen aus Saffianleder werden wieder wie neu, wenn man sie mit Eiweiß abreibt. Fettflecke entfernt man daraus mit Benzin und Magnesia.

BRUSE & ARENDT'S VERLAG G.M.B.H. BERLIN

---

damit Sie genügend Luft erhalten. Aber mich selbst würde davor grauen, bis zur Dunkelheit darin zuzubringen —"

„Und dann?"

„Ich könnte dann einen Anzug und einen Pelz besorgen, wie ich ihn trage — ganz unauffällig. Und Sie müßten Ihren Pelz und Ihr Kleid opfern —"

„Das sind keine Opfer für mich — Glauben Sie, mich dann aus dem Bahnhofe herausbringen zu können?"

„Ich glaube es. Sie würden aussehen, wie ich, rußig, mit Öl beschmiert, wie ein junger Heizer. Nie hält man uns an und ich wüßte auch ein Obdach für Sie — bei meiner Wirtin! Sie ist uns ergeben und manche von uns, die wir Dienste an der Bahn tun, kommen bei ihr zusammen —"

„Wie soll ich Ihnen das vergelten?"

„Vergelten? Gehören Sie nicht zu uns? Und sind Sie nicht in Gefahr?"

„Sie sind ein Braver!" murmelte das junge Weib. „Und ich bin entschlossen. Setzen Sie mein Versteck in Stand!"

Der kalte eiserne Kasten mutete sie an wie ein Grab, als sich der schwere Deckel darüber senkte, nur durch ein paar Holzstücke gehindert, sich ganz zu schließen. Und in dieser zusammengedrückten fürchterlichen Lage sollte sie lange Stunden verbringen!

Das junge Weib, das wie geschaffen schien, von Seide umhüllt, auf den Händen der Liebe getragen, in goldschimmernden Räumen zu atmen, schauderte zusammen. Aber sie würde aushalten!

Auf ihrem jungen Busen knisterte und raschelte es. Das war das Papier eines Schreibens von Monarchenhand, an einen andern Monarchen gerichtet. Um dieser Beute willen würde sie das Furchtbarste stumm und gefaßt ertragen!

In tödlicher Langsamkeit verrannen die Stunden. Ihr blieb nicht Raum, die Uhr zu ziehen, und sie würde in dem Dunkel ihres Versteckes die Zeit darauf nicht haben ablesen können.

Die gewaltige Abspannung nach dem Erlebten, das eines Mannes Nerven gefoltert hätte, machte sich geltend. Sie geriet in eine Art Halbschlummer, bei jedem Geräusch zu neuer Entdeckungsangst emporgeschreckt.

Das Zischen der in die Maschinenhalle zurückkehrenden Lokomotiven, die ihren Dampf abließen; rauhe Befehlsworte und die kurzen Worte, die das Maschinenpersonal miteinander wechselte, benachrichtigte sie, daß der Abend herangekommen sein müsse.

Plötzlich erbebte sie.

Die heisere Stimme vom Vormittage, die dem Inspektor der Maschinenhalle angehören mußte, ertönte unmittelbar neben ihrem Versteck.

„De, Michael, mein Bursch', komme einmal her!" Meinst du, Tagebieb, weil deiner Maschine der Atem ausgegangen ist, brauchst du dich nicht mehr um sie zu kümmern? Auf der Stelle ruf mir den Werkmeister aus dem Reparaturschuppen. Er soll Licht mitbringen und deinem eisernen Taubchen die Eingeweide nachsehen. Auf der Stelle, sage ich!"

Eine undeutlich gemurmelte Antwort ward hörbar. Tritte entfernten sich.

Eisige Schauer durchrannen den Körper des verborgenen jungen Weibes.

War ihre Entdeckung nicht unvermeidlich? Wenn man die Maschine untersuchte, genügte nicht ein einziger zufälliger Blick, um das unter den Deckel des leeren Wassertanks geklemmte Holzstück zu entdecken. Das Ungewöhnliche mußte ja auffallen und im nächsten Augenblick besiegelte dies ihr Schicksal.

Die feinen Zähne der Versteckten gruben sich in die Lippen, aus denen Frost und Furcht jeden Blutstropfen hatten weichen lassen.

Die Spannung dieses Augenblickes ward unerträglich. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen und so laut, daß sie die Hand gegen die Brust drückte, als müsse sie den Schall dämpfen.

Sie hielt den Atem an, als die Tritte des Zurückkehrenden hörbar wurden. Gleichzeitig vernahm sie, wie jemand ihre Maschine betrat.

Die heisere Stimme, die jetzt neben ihr laut wurde, kündete ihr, daß es der Inspektor war. Aber seine Worte trugen in das Dunkel ihrer an Rettung verzweifelten Seele den blassen Schimmer einer neuen Hoffnung.

„Kommst du allein, Michael? Wo ist der Werkmeister?"

„Er kann nicht kommen!"

Was zum Teufel hält ihn zurück, wenn ich ihm befehle, zu kommen!"

„Der Wodka, Herr!"

„Was soll das heißen?"

„Er war nicht zu wecken, Herr! Sie haben eine kleine Feier gehabt in der Werkstatt —!"

Der Inspektor stieß einen lästerlichen Fluch aus und sprang von der Maschine. Die Tritte entfernten sich. Alles wurde still in dem Lokomotivschuppen.

War das die Rettung? Oder würden sie zurückkommen mit einem Manne, der nicht dem Schnaps unterlegen war?

Wieder begann die Marter, die das Geräusch von Schritten, die sich näherten, ihr bereiteten. Nur mühsam unterdrückte sie einen Aufschrei, als nun eine Hand den schweren Deckel des Tanks aufhob. Aber die warme Glut neuer Lebenshoffnung schoß durch ihre halberstarrten Glieder, als die leisen Worte zu ihr drangen:

„Hören Sie mich?"

Das Glücksgefühl in ihr ward so mächtig, daß es ihr einige Sekunden die Möglichkeit nahm, zu sprechen.

„Bei allen Heiligen, sie ist erstickt!"

Sie konnte den Kopf in der Dunkelheit nicht sehen, der sich über den Rand des Tanks bog, aber die Worte klangen ihr wie Musik.

„Ich lebe!" flüsterte sie, „aber meine Glieder sind starr!"

Zwei Hände tasteten nach ihren Schultern. Rohe, arbeitsharte Hände. Aber dem jungen Weibe war zumute, als sei sie nie von einer sanfteren berührt.

Sie mühte sich, ihre fühllos gewordenen Hände auf diese Arme zu legen, und es gelang auch.

Eine junge starke Kraft hob sie aus ihrem eisernen Versteck und ließ sie an der Rückwand des Schuppens, den ein dämmriges Licht erhellte, niedergleiten.

BR 10

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131119-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Zum Buß- und Bettag. Wenn die Schatten länger, die Nebel dichter werden, wenn um kahle Bäume der herbstliche Novemberwind schauert und mit harter Hand die trocknen Zweige bricht, dann kommen auch dem Menschenherzen oft schwermütige, nachdenkliche Stunden. Stunden, in denen uns der ganze hastige und nervöse Lebenskampf, in dem wir uns das Jahr über befinden, schal und zwecklos erscheinen will; in denen uns überhaupt alles das, an dem das Menschenherz sonst mit Eifer und Energie hängt, nicht des Lebens und Begehrens wert gelten möchte. — — — Das ist die Stimmung, die uns auf eine rechte, innere Feier des Buß- und Bettages vorbereitet. Heute schon naht er heran, und wenn dann die Glocken unserer Gotteshäuser die christliche Gemeinde zu Andacht und Buße versammeln, dann sei jeder eingedenk, was man am heutigen Tage von ihm verlangt. Reue und Zerknirschtheit über die eigenen Fehler sollen wahr und tief innerlich empfunden sein; das nur ist die rechte, aufrichtige Buße. Menschliche Leidenschaften, Hader und Fehde sollen an diesem Tage schweigen. Sind wir doch allesamt Sünder und in unserem Tun und Treiben den Fehlern und Ränken der Welt verfallen. Darum sei uns der Buß- und Bettag ein Tag, an dem all' unser Denken und Trachten einer innerlichen Einkehr gewidmet sei, einem schonungslosen Erkennen alles dessen, was uns an Fehlern und Sünden anhaftet. Und damit verbunden sei uns der ehrliche Vorsatz zur Besserung, zur Reinigung unserer Seele von allen ihr anhaftenden Schlacken. Dann nur erfüllt der Buß- und Bettag als solcher seinen Zweck, dann auch werden uns nur die Worte des Seelsorgers als eine vertrauenerweckende und einen Lebensmut kündende Verheißung gelten können, die Gottes Hilfe und väterliche Fürsorge allen jenen verkündet, die sich ernstlich bemühen, seinen Lehren und den von ihm gelehrten Lebenspfaden zu folgen — — —

Nebra. Am Freitag voriger Woche erlitt der Hilfsarbeiter Hermann Magdlung aus Memleben beim Umbau der Starkstromleitung einen Oberschenkel- und Schädelbruch. Er war auf dem Kuhberge damit beschäftigt, das Blitzseil zu verbinden und an einen provisorisch aufgestellten Mast zu bringen. Der Mast fiel um und zog sich Magdlung die angegebenen schweren Verletzungen zu. Seine Aufnahme in das hiesige Krankenhaus ist erfolgt.

Aus dem Handelskammerbericht zu Halle pro 1913. Fahrzeuge wurden geschleust auf der Unstrut 1912: Schleuse Freyburg zu Berg leer 179, zu Tal 185 mit 17790 t, leer 18, Schleuse Nebra zu Berg 44 mit 4135 t, leer 69, zu Tal 85 mit 8770 t, leer 37. Es haben in der Kampagne 1912/1913 Doppelzentner Rüben verarbeitet die Zuckerfabrik Artern 872834 (gegen das Vorjahr mehr 561635), Erdeborn 327210 (mehr 241070), Großosterhausen 272700 (mehr 172450), Laucha 358400 (mehr 220300), Querfurt, Rödiger & Co. 488000 (mehr 314290), Querfurt/Alt-Querfurt 330905 (mehr 214275), Roßleben 450613 (mehr 243025), Schafstädt 313118 (mehr 215799), Stöbnitz 799524 (mehr 498177), Witzenburg 320198 (mehr 195506).

Steuerrückzahlung als Weihnachtsgeschenk. Ein hübsches Weihnachtsgeschenk hat, wie eine Berliner Korrespondenz meldet, die Eisenbahndirektion Erfurt den sämtlichen in den thüringischen Staaten in diesem Jahre stationierten oder stationiert gewesenen preußischen Eisenbahnbeamten zugedacht. Diesen Beamten sollen die Mehraufwendungen von Staats- und Gemeindesteuern im Unterstützungswege zurückerstattet werden, und zwar kurz vor Weihnachten. Gegenwärtig finden Erhebungen zur Feststellung der Höhe dieser Gratifikationen statt.

Von der Unstrut. Auf den Hauptmärkten machte sich infolge reichlicher Zufuhren aus dem Auslande ein Fallen der Preise bemerkbar. So wurden die besten Apfelsorten wie Goldparmänen, Bellefleur nur mit 14—16, große Reinetten mit 10 bis 12, Wirtschaftsäpfel mit 6—8 Mark bezahlt, während der Zentner beste Tafelbirnen, die bisher nicht unter 18—25 Mk. zu haben waren, nur 10—14 Mk. kosteten. Nur Kochbirnen konnten ihren Preis behaupten. Für Schlehen, die sehr gesucht, aber nur wenig vertreten waren, wurden nur 8—9 Mark gezahlt.

Roßleben, 17. Nov. In der gestern nachmittag unter dem Vorsitz des Herrn Kreisverbandsvorsitzenden Meinecke-Nebra und in Anwesenheit der Vertreter unserer Ortsbehörde sowie des Feuersozietäts-Inspektors Schröpper-Querfurt stattgefundenen Delegierten-Sitzung des Kreises Querfurt wurde Roßleben als Ort zur Tagung des nächsten Kreisverbandstages bestimmt.

Wiehe, 13. Nov. Die Witwe des am 17. September cr. durch Blitzschlag getöteten Landwirts Ferdinand Schorch hier erhält von der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft neben 50 Mark Begräbniskosten eine jährliche Rente von 133 Mk., monatlich mit 11,10 Mk. zahlbar.

Ein vernünftiges Wort. Einen vernünftigen Standpunkt gegenüber dem Submissionswesen, wie es bei vielen Stadt- und Gemeindeverwaltungen gehandhabt wird, vertrat der Bürgermeister von Worms in einer Ansprache an die versammelten Handwerksmeister der Stadt, in der er sagte: „Mit der jetzigen Submissionswirtschaft kann es nicht so weiter gehen. Mit Angeboten, die die eigenen Kosten kaum decken, muß der Handwerker zugrunde gehen, und die Stadt hat statt eines gesunden Handwerkerstandes, der seine Abgaben und Steuern bezahlt, arme Leute. Geht das so unsinnige Tun in diesem Tempo fort, so fällt später die Familie der Stadt zur Last. Wegzuwerfen hat die Stadt nichts; es ist uns aber darum zu tun, unseren Handwerkerstand zu erhalten, einen zahlungsfähigen Mittelstand, auf den Worms bis heute seinen Stolz hatte. Jedes Handwerk hat in den nächsten drei Tagen eine Preisliste dem Stadtbaumeister einzureichen, nach der in Zukunft die Arbeiten vergeben werden." Der in dieser Rede dargestellte Standpunkt kann zur Nachahmung dringend empfohlen werden.

Kirchliche Nachrichten.
Mittwoch, den 19. November.
Allgemeiner Landesbuß- und -bettag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Mendelson aus Liedersteedt.
Kollekte für das Knabenrettungs- und Brüderhaus zu Reinstedt a. H.
Nach dem Vormittagsgottesdienste
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung erbittet Herr Oberpfarrer Schwieger

Bekanntmachung.

Die Unternehmer von **Tätigkeiten bei dem nicht gewerbsmäßigen Halten von Reittieren und Fahrzeugen** und diejenigen, die **Bauarbeiten außerhalb eines gewerbsmäßigen Baubetriebs ausführen,** mache ich erneut auf die gemäß § 799 bezw. 839 der Reichsversicherungsordnung in Verbindung mit meinen Kreisblattbekanntmachungen in Nr. 46 bezw. 78 von diesem Jahre **einzureichenden Nachweisen** aufmerksam. Hiernach sind diese über **erstere für jedes Kalendervierteljahr spätestens drei Tage** nach dessen Ablauf und über **letztere, spätestens drei Tage nach Ablauf eines jeden Monats dem Orts- bezw. Gutsvorsteher (in Städten der Polizeiverwaltung) pünktlich** einzureichen.

Formulare zu diesen Nachweisungen hält die Kreisblatt-Druckerei in Querfurt vorrätig.

Querfurt, den 1. November 1913.

Der Vorsitzende des Versicherungsamtes,
Königliche Landrat.
von Helldorff.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch veröffentlicht mit dem Bemerken, daß Bestrafung eintritt, wenn die Nachweise versäumt werden.

Nebra, den 11. November 1913.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Normalbestimmungen über die Beschaffenheit der Hefte in den Volks- und mittleren Schulen des Reg.-Bez. Merseburg.

[Reg.-Versg. vom 30. August 1912.]

§ 1. Das Papier der Schreibhefte soll weiß, holzfrei und mindestens dreizehnpfündig sein, stark genug, damit die Schrift nicht durchscheint, gut geleimt und geglättet, damit die Tinte nicht verläuft und die Feder nicht ausspritzt, also weder rauh noch glänzend.

§ 2. Die Form: Hochquart 16,5 cm breit und 20,5 cm hoch. Der Seitenrand **von 3,5 cm** ist durch eine starke Linie abzugrenzen.

§ 3. Die Linien dürfen nicht punktiert, sondern müssen in **blauer** Farbe voll ausgezogen, scharf und farbensatt sein. Richtungslinien sind ausgeschlossen.

§ 4. Die Doppellinien sind so zu ordnen, daß die drei Buchstabenlängen bei deutscher Schrift das Verhältnis von 1 : 3 : 5 und bei lateinischer Schrift von 1 : 2½ : 4 aufweisen.

Der für die Grundbuchstaben bestimmte Mittelraum soll bei deutscher Schrift für die Anfangsstufe des Heftschreibens 4 mm betragen und sich im Fortgange der Uebung auf 3 mm verengen, so daß sich zwei Liniaturen ergeben,

Liniatur I: 4, 12, 20 mm.
Liniatur II: 3, 9, 15 mm.

Für die lateinische Schrift ist der Mittelraum auf 4 mm zu bemessen.

Liniatur III: 4, 10, 16 mm.

Die einfachen Linien sollen 13 mm bezw. 12 mm Entfernung haben.

Liniatur IV: einfache Linien 13 mm Entfernung.
Liniatur V: einfache Linien 12 mm Entfernung.

§ 5. Die Stärke der Schreibhefte soll **mindestens 16 Blätter,** die der Aufsatzhefte **mindestens 32 Blätter** betragen.

§ 6. Die Hefte sind mit **hinten überklebtem** Faden zu heften und in einen **steifen** blauen, nicht aus zwei Blättern zusammengeleimten Umschlag zu fassen.

Jedes Heft muß mit einem **Umschlag, Heft** und **Umschlag** müssen mit je einem weißen Papierschild versehen sein. Der Umschlag soll aus **blauem, geglättetem** Papier bestehen. Das weiße Papierschild muß mit **3 punktierten Linien** versehen sein. Jedes Heft muß ein gut saugendes Löschblatt haben.

§ 7. Die Tagebücher [Diarien] sind aus gutem Rohschriftpapier mit einfachen Linien zu fertigen.

§ 8. Die Rechenhefte für die untern Klassen haben eine Liniatur von 5 : 7 mm.

Für die oberen Klassen finden Hefte ohne Linien (aber mit Randlinie versehen) Verwendung.

§ 9. Die Hefte dürfen keinerlei Kennzeichen (Fabrikmarken) tragen.

Vorstehende Bestimmungen treten am 1. April 1914 in Kraft.

Für die Schule zu Nebra finden in den einzelnen Klassen folgende Hefte Verwendung:

Für Klasse VI, Schreibheft Liniatur I.
„ „ V, „ „ II.
„ „ IV, „ „ III und IV.
„ „ III, „ „ V.
Aufsatzheft „ „
„ „ II, wie für Klasse III.
„ „ Ia u. Ib „ „ „ „
Für Klasse IV-VI Rechenheft mit Liniatur 5 : 7 mm.
„ „ III-I „ ohne Linien.

Der Unterzeichnete bittet die hiesigen Geschäftsleute, die sich mit dem Vertrieb von Schulheften befassen, sich streng an die vorstehende Regierungs-Verfügung zu halten, da jedes andere Heft zurückgewiesen werden muß.

Nebra, den 14. November 1913.

Sauder, Rektor.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Wer verkauft Grundstück
evtl. mit **Geschäft,** sonst **günst. Objekt,** oder nimmt **Teilhaber** auf, hier od. Umgeg. Off. v. Bes. unter **L. H. 4023 Rudolf Mosse, Naumburg.**

Wir suchen **verkäufl. Grundstücke, Geschäfte** u. sonst **günst. Objekte,** auch beschaffen wir **Teilhaber.** Diskr. Bearbeitg. l. Referenzen.
Hypotheken- u. Treuhand-Ges. Leipzig, Querstraße 35, II.

Spüle mit Henkel's Bleich-Soda.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Handarbeitsunterricht
wird Kindern und jungen Mädchen erteilt.
Näheres **Breite Straße 1.**

Zum **Totenfest** empfiehlt
Kränze
H. Röllig.

Zum **Totenfest** empfiehlt
alle Arten Binderei,
sowie **Deckreisig**
A. Kneist.

Selbstgemachtes **Sauerkraut,** 2 Pfd. 15 Pfg., **Mohrrüben, Zwiebeln, Grünkohl, Spinat,** bei **H. Röllig.**

Kinderlose Leute suchen **Wohnung,** kann auch Groß- oder Kleinwangen sein. Mietpreis jährlich 250 Mk. Angebote an die Expedition d. Bl. erbeten.

Filzhüte, Mützen,
in großer Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania,
Inh.: **Alfred Flade.**
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Wer in seinem Hauskalender etwas mehr sucht als ein Kalendarium und einige fragwürdige Bilder und Geschichtchen, der kaufe nur

Payne's
Illustr. Familien-Kalender 1914

zum Preise von
50 Pfennigen.

Inhaltlich steht er seit nunmehr **58 Jahren** an der Spitze der konkurrierenden Familienkalender; er bringt als Extraleistung diesmal eine illustrierte Anleitung für Gesellschaftsleiter: „Wie unterhalten wir unsere Gäste?" In Scherz und Ernst bietet er das beste auf dem Felde der Unterhaltung und Belehrung. Er ist daher der **reichhaltigste und billigste Kalender** des Jahres und man achte besonders darauf, **Payne's Illustrierten Familien-Kalender** zu erhalten, da unter ähnlichem Titel minderwertige Erzeugnisse dem Publikum aufgedrängt werden. Payne's Illustrierter Familienkalender ist zum Preise von **50 Pfg.** durch die Expedition dieses Blattes, sowie deren Boten zu beziehen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131119-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93. Nebra, Mittwoch, 19. November 1913. 26. Jahrgang.

Deutschland, Frankreich und Italien.

Die französische Regierung, die nun bald die Früchte langjähriger Arbeit in Marokko reifen sieht, ist nach Möglichkeit bestrebt, ihre nordafrikanischen Angelegenheiten gründlich mit den Nachbarn zu ordnen. Mit Spanien hat die große Auseinandersetzung über das Scherifenreich bereits stattgefunden, und man will nun auch schnellstens mit Italien ins Einvernehmen gelangen. Nun haben sich aber bei den Verhandlungen über die künftigen Rechte und Pflichten der Tripolitaner in Tunis erhebliche Schwierigkeiten ergeben, die schließlich ein Preßfehde herbeigeführt haben, und die auch nicht ohne Einwirkung auf die Stimmung der Kabinette geblieben sind.

Besonders in Frankreich ist man aufs äußerste verstimmt, weil man auf Italien (seit der Extratour in Agcicras) immer gewisse Hoffnungen setzte, die nun enttäuscht werden. Man sagt im Ministerium des Äußeren ganz offen, daß Italien Rechte für sich in Anspruch nehmen wolle, die die englisch-französischen Interessen verletzen, und die letzten Endes den Dreiverband zur Abwehr auf den Plan rufen müssen, weil Italien auf diese Weise die Geschäfte des Dreibundes auf dem Mittelmeer treibe.

Man sieht also in Frankreich wieder einmal Gespenster, und besonders die Hetzpresse, die ja seit einigen Wochen wieder Triumphe feiert, weiß von dunklen Absichten des Dreibundes, besonders natürlich Deutschlands, zu berichten. So schreibt das „Echo de Paris“: „Man kann sich fragen, ob die italienische Presse nicht unbewußt das unfreiwillige Werkzeug der Leute ist, die in Deutschland zum Kriege drängen. Vielleicht ist es auch die Absicht der italienischen Presse, die öffentliche Meinung auf einen völligen Umschwung der italienischen Politik vorzubereiten.“ Also weil Italien in der tripolitanischen Frage nicht ohne weiteres der Ansicht Frankreichs ist, ist Deutschland wieder einmal der Störenfried.

Leider hält man sich auch in Regierungskreisen nicht von undiplomatischer Verstimmung frei, und das Ministerium hat sich schon mehrmals über die Art und Weise der Führung der tripolitanischen Verhandlungen in Rom beklagt. Bemerkenswerterweise läßt sich aber die Regierung von der Hetze gegen Deutschland nicht beeinflussen. Ja, der Versuch, Deutschland zum Karnickel zu stempeln, das daran schuld ist, ist um so törichter, als gerade jetzt auf andrer französischer Seite offenbar Neigung herrscht, sich mit Deutschland erträglich zu stellen. So wird den Gerüchten über angebliche Mißstimmungen zwischen Paris und Berlin in der Frage der Kongo-Grenzbestimmung in einer halbamtlichen Note, die der „Matin“ veröffentlicht, noch einmal nachdrücklich widersprochen und auf das gute Einvernehmen hingewiesen, das gerade in letzter Zeit über eine Reihe schwieriger Fragen zwischen Deutschland und Frankreich erzielt worden sei. Es heißt da: „In kolonialen Angelegenheiten herrscht keine Uneinigkeit zwischen Frankreich und Deutschland.“

„Freilich“, fügt ein anderes Blatt der halbamtlichen Note hinzu, „wenn wir uns auch in kolonialen Dingen verständigen, so ändert das doch nichts an unserem Gegensatz, der durch gewisse Ereignisse für immer unüberbrückbar ist, und der immer stärker wird, je mehr sich zeigt, daß Deutschland mit allen Kräften daran arbeitet, sich die Mittel zu verschaffen, die uns eines Tages zu vernichten bestimmt sind.“ Sehr wenig geschmackvoll kommt das Blatt dann noch einmal auf den Zwischenfall von Zabern zurück und erklärt: „Man kann es verstehen, wenn die Franzosen darauf bestehen, ihren Frieden mit dem Nachbar nur zu machen, wenn die Grenzen nicht in Afrika und Kleinasien, sondern in Europa berichtigt werden.“

Das alte, nur zu bekannte Lied: „Gebt uns Elsaß-Lothringen wieder. Wir wollen die größte Luftflotte, England die stärkste Marine, Rußland das größte Heer! Wenn ihr mit diesen Bedingungen einverstanden seid, dann ist der Friede niemals gefährdet.“ Und hierzulande werden schon wieder, weil einige koloniale Abmachungen minderer Bedeutung in der Schwebe und auf dem Wege zu friedlichem Schluß sind, Jubellieder über die kommende Verbrüderung gesungen. Ist's wirklich so schwer zu begreifen, daß man in Frankreich nicht vergessen will, und daß man alles daransetzt, um die Rolle des Besiegten von 1870 einmal dem Sieger zu übertragen?

Mit dieser Tatsache sollte man in Deutschland endlich rechnen lernen. Wir haben seit Jahren umsonst alle Freundlichkeiten an die Nachbarn verschwendet, haben ihre Künste und Wissenschaften gelobt und ihnen politisch (in Marokko) das größte Entgegenkommen gezeigt. Es ist alles beim alten geblieben. Frankreich will keine Versöhnung.

Westmann.

Rußlands auswärtige Politik.

Der russische Ministerpräsident Kokowzew ist in Berlin eingetroffen, um hier mit den leitenden Persönlichkeiten allgemein-politische Besprechungen abzuhalten. Was ihn bewegt, und wie er gegenwärtig Rußlands politische Lage betrachtet, hat er kurz vor seiner Abreise von Paris beim Abschiede von den leitenden Diplomaten enthüllt. Vor allem befürwortet Kokowzew den Wunsch der Türkei, von den ägäischen Inseln jene zu behalten, die für die Verteidigung Kleinasiens unentbehrlich sind.

Die Großmächte haben bei der notwendigen Fortdauer ihrer Übereinstimmung ein Hauptinteresse daran, bei den in der asiatischen Türkei einzuführenden Reformen im vollen Einvernehmen mit der Türkei vorzugehen. Dies gelte insbesondere von den Reformen in Armenien; doch müsse man daneben die Wünsche der Armenier berücksichtigen.

Rußlands Beziehungen zu den ostasiatischen Mächten lassen derzeit kaum etwas zu wünschen übrig. Die jüngst vernommenen Alarmrufe, daß Japan neuerlich Feindseligkeiten gegen Rußland plane, seien unberechtigt. Daß das mit seiner inneren Umgestaltung beschäftigte China an auswärtige Abenteuer nicht denken könne, verstehe sich von selbst.

Die von Rußland in der Mongolei geplanten Reformen würden sich aller Voraussicht nach glatt vollziehen lassen, doch erheische das großzügige Werk viel Geduld und einen nicht unerheblichen Kostenaufwand. Dies solle aber keine Anspielung auf etwaige neue Ansprüche an den französischen Geldmarkt sein. Im Jahre 1914 werde von Frankreich kein anderes russisches Ansehen beansprucht als die 4½prozentige Eisenbahnanleihe im Betrage von 500 bis 700 Millionen.

In Deutschland wird Kokowzew in erster Linie darauf Wert legen, den schlechten Eindruck zu verwischen, den hier die letzten russischen Mobilisationen und Truppenverschiebungen (gegen Österreich) verursacht haben. Demgemäß wird im Vordergrund der Verhandlungen die albanische Frage stehen, in der Rußland immer noch Vorbehalte hinsichtlich der Grenze gegen Serbien macht. Rußland will vor allem ein starkes Serbien. Von seiner Notwendigkeit will Herr Kokowzew in Berlin überzeugen. — Ob ihm das gelingen wird?

D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den Vizeadmiral v. Ingenohl, der bisher mit der Führung der Hochseeflotte beauftragt war, unter Beförderung zum Admiral zum Flottenchef ernannt.

* Im Münchener Residenzschlosse fand zu Ehren des Königs Fr[illegible] Sachsen, der dort[illegible] Festmahl statt, bei der[illegible] und sein Gast herzliche[illegible] König Friedrich Au[illegible] München aus nach Ta[illegible]

* Das Befinden [illegible] von Oldenburg, d[illegible] Lensahn krank liegt, ha[illegible] daß die Ärzte mit der [illegible] nesung rechnen.

* Wie verlautet, w[illegible] nialamt in diesem [illegible] großen Forderungen [illegible] bau in den Kolon[illegible] herantreten. Es heißt, [illegible] allein etwa 80 Mill[illegible] werden sollen, ein Be[illegible] sämtliche Schutzgebiete [illegible]

* Die Reichsta[illegible] Prüfung der Rüst[illegible] hielt am 15. d. Mts. [illegible] um sich dann bis zum [illegible] In der Hauptsache n[illegible] Sitzung nur Vorschläge [illegible] aus dem Reichsmarine[illegible] Bis zur Wiederaufna[illegible] sollen die bisher geha[illegible] kärischen Sachverständig[illegible]

* Wie verlautet, ist [illegible] gierung entschlossen [illegible] Anleihe in Höhe [illegible] 500 Millionen Ma[illegible] die Besserung der Ge[illegible] hält, so nimmt man an [illegible] des nächsten Jahres e[illegible] leihe zur Begebung [illegible] glaubt, daß es sich bei [illegible] Hauptsache um Eisenb[illegible]

Frankreich.

* Nach Pariser Blättern schweben zwischen der deutschen und der französischen Regierung über die kleinasiatischen Angelegenheiten Verhandlungen, die einen befriedigenden Verlauf nehmen.

England.

* Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ist mit seiner Gemahlin in London zum Besuch des englischen Königspaares eingetroffen.

* Marineminister Churchill hielt in einer großen liberalen Massenversammlung in London eine Rede, in der er erneut auf die Flottenrüstungen zu sprechen kam. Dabei sagte er u. a.: „Wieviel Gutes in der Rüstungsfrage könnte ein bißchen guter Wille tun!

Kiamil-Pascha †.

Der frühere Großwesir Kiamil-Pascha ist in seiner Heimat in Larnaka auf der Insel Cypern, 85 Jahre alt, an Altersschwäche gestorben. Kiamil-Pascha stand bis zur Krisis im Januar dieses Jahres als Großwesir an der Spitze der türkischen Regierung. Er verließ dann Konstantinopel, um in Ägypten Heilung von seinem Leiden zu suchen, das ihn schon im Jahre 1912 mehrfach an der Wahrnehmung der Amtsgeschäfte gehindert hat. In Kiamil verliert die Türkei einen ihrer bedeutendsten Staatsmänner. Er war ein großer Freund Englands. Viermal hatte er das Großwesirat bekleidet, nämlich zuerst schon 1891, 1895 und 1908. Das erstemal wurde er wegen seines Reformplanes vom Sultan Abdul Hamid in Ungnaden entlassen und in seinem Hause als Staatsgefangener bewacht. Das zweitemal brachten ihn die antitürkischen Kundgebungen der Armenier zu Fall. Er wurde nach Aleppo in die Verbannung [illegible]

[illegible] er im August [illegible] mit Österreich-[illegible] über die An-[illegible] en. Darauf [illegible] Wirksamkeit von [illegible]

[illegible] von dem Zu-[illegible] uens, inter-[illegible] neinen guten [illegible] perten Vorbe-[illegible] r wenigstens [illegible] vieviel besser [illegible] wenn alle [illegible] sich machen [illegible] n vorhanden, [illegible] gegenwärtigen [illegible] en schließen [illegible] ngland nicht [illegible]

[illegible] n Maßregel [illegible] der deutschen [illegible] Einfuhr [illegible] n verboten [illegible] iften eine [illegible] geordnet.

[illegible] t, daß trotz [illegible] ig Ferdi-[illegible] insten seines [illegible] sich auf seine [illegible] werde. Der [illegible] dessen Ver-[illegible] habe. Die [illegible] onaten, viel-[illegible] at nunmehr, [illegible] den Mächten

seine Bereitwilligkeit zur Annahme des albanischen Fürstenthrones angezeigt. Die öffentliche Bekanntgabe seiner Kandidatur soll in einigen Tagen erfolgen.

* Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien sind jetzt in aller Form wieder aufgenommen worden. Der Sultan gab beim Empfang der bulgarischen Gesandtschaft der Hoffnung auf einen Ausbau der türkisch-bulgarischen Freundschaft herzlichen Ausdruck.

Amerika.

* Die Aufständischen in Mexiko haben die Stadt Juarez erobert. Dabei wurden drei Amerikaner getötet. In den Ver. Staaten erwartet man täglich die Erklärung von Huertas Rücktritt. Ist dieser bis zum 19. d. Mts. nicht erfolgt, sollen alle Verbindungen der Washingtoner Regierung mit Mexiko abgebrochen werden. Ob man dann aber zu kriegerischen Maßnahmen greifen wird, ist noch nicht entschieden.

Scotts letzte Briefe.

Der Untergang des Helden.

Man kennt bereits in großen Umrissen die Tragödie des Kapitäns Scott und seiner Begleiter, die auf dem Rückwege vom Südpol, den vor ihnen Amundsen erreicht hatte, im anhaltenden Schneesturm umkamen, aber die ganze Größe des Dramas wird erst erkennbar aus den letzten Briefen Kapitän Scotts, die jetzt in London veröffentlicht werden.

Schweigend und tapfer hatten Scott und seine Gefährten die niederschmetternde Enttäuschung überwunden, die ihrer im Augenblick des höchsten Triumphes harrte, die Tatsache, daß die Norweger ihnen zuvorgekommen waren; aber noch ahnten sie nicht, daß sie diese Heimsuchung auch noch mit ihrem Leben zu bezahlen haben würden durch eine endlose Kette von Mißgeschicken, die die Schar überfiel von dem Augenblicke an, da sie vom Pole aus wieder den Weg nach Norden erkämpfte. Anfang März ist es bereits so weit, daß der Glaube an eine Heimkehr aufgegeben werden muß, einen Augenblick taucht bei der Gewißheit der unvermeidlichen Katastrophe sogar der Gedanke auf, das Schicksal zu beschleunigen und freiwillig dem Tode entgegen zu gehen, aber der Wille, den Kelch bis zur Neige zu leeren, ist stärker als diese Anwandlung einer trostlosen Stunde, und wenn sie schon sterben müssen, dann wollen sie alle mit ihrem Tode ihren Landsleuten ein Beispiel geben und zeigen, daß Männer „Entbehrungen erdulden, einander helfen und den Tod mit nicht geringerer Festigkeit ertragen können als Menschen vergangener Zeitalter.“

Fast ist es, als suchte Scott das nicht mehr Vermeidliche zu einer Mission zu machen, und während der letzten Tage, da die Kräfte dahinschwinden, die Leiden sich türmen und der letzte Funke Hoffnung endgültig begraben ist, weilen seine Gedanken nicht mehr bei sich, sondern nur daheim bei allen jenen Menschen, die nun mit dem Tode ihrer Lieben einem Leben der Trauer entgegengehen. Er schreibt sogar an die Menschen, die seinen Gefährten nahestehen, um ihnen Trost zu spenden. „Wenn dieser Brief Sie erreicht,“ schreibt er an Frau Wilson, die Witwe seines Gefährten Dr. Wilson, „werden Will und ich zusammen dahingegangen sein. Wir stehen diesem Augenblick jetzt nahe gegenüber, und ich möchte Sie wissen lassen, wie prachtvoll er bis zum Ende war — unerschöpflich fröhlich und bereit, sich für andere zu opfern, nie fiel von ihm ein Wort des Vorwurfes für mich, unter dessen Führung er in diese Not geriet. Ich kann Ihnen keinen anderen Trost spenden als Ihnen sagen, daß er starb, wie er lebte, als ein tapferer, ehrlicher Mann — als der beste Kamerad und der standhafteste Freund. Mein Herz schlägt Ihnen in Mitgefühl entgegen.“

Dann aber wendet sich Scott in einem letzten Briefe an seinen Freund Sir Barrie, den Schriftsteller und Dramatiker, und die Schlichtheit, mit der er ihm seine letzten Sorgen enthüllt und anvertraut, wirkt ergreifender, als die leidenschaftlichsten Worte das vermöchten. „Wir sterben an einem sehr unwirtlichen Ort. In der Hoffnung, daß dieser Brief gefunden wird und in Deine Hände kommt, schreibe ich Dir ein Abschiedswort . . Mein praktischer Wunsch ist, daß Du meiner Witwe helfest und meinem Jungen — Deinem Patensohn. Wir zeigen, daß Engländer noch tapfer sterben und es bis zum Ende durchkämpfen können . . Ich glaube, das Land sollte jenen beistehen, die wir zurücklassen. Tue, was Du kannst, um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Leb' wohl, ich habe keine Angst vor dem Ende, es tut nur weh, gar manche bescheidene Freude aufzugeben, die ich mir auf unseren langen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131119-13/fragment/page=0005